

Die „Volksmacht“  
erscheint täglich Montag ausser  
Sonntag und ist durch die  
Expedition, Neue Wapstraße 5/6,  
durch die Post und  
durch Colportage zu beziehen.  
Preis vierteljährlich Mfr. 2.50,  
pro Woche 20 Pf.  
Postzeitungsliste Nr. 728a.

# Volksmacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die neue Welt“.

Insertionsgebühren  
betragen für die einseitige  
Rechtseite oder deren Raum  
20 Pfennige, für Vereins- und  
Veranstaltungs-Anzeigen  
10 Pfennige.  
Inserate für die nächste Nummer  
müssen bis Vormittag 10 Uhr in der  
Expedition abgegeben werden.

Telephon  
Nr. 451.

Telephon  
Nr. 451.

Nr. 19.

Montag, den 23. Januar 1899.

10. Jahrgang.

## Politische Uebersicht.

### Vom Hunger in Rußland.

Die Friedensliebe des Zaren hat noch nicht nachgelassen, denn schlimmer als je wüthet der Hunger unter den Muschiks. Die russische Hungersnoth ist keine Phrase, keine Uebertreibung, sie ist eine grauliche Wirklichkeit, die in ihrem trostlosen Glend, ihrem markerschütternden Leiden die Einbildungskraft übersteigt und nicht mehr in Worten wiedergegeben werden kann. Kein Brot! Von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, auf Straßen, die sich viele hunderte Kilometer in der Länge, ebenso viele in der Breite hinziehen, Tausende von Familien — ohne Brot, ohne Nahrung. Hungersnoth und Kältenoth! Die reichen Wälder gehören dem Bauern nicht, wo — Waldberechtigung hat, fehlt ihm meistens, da sein Vieh vor Hunger umfiel, da es einzufahren, es fehlt ihm auch nur zu oft die Kraft, um das Holz zu fällen, sein Stroh ist längst verbraucht, hätte er Geld, so würde er eher Brot kaufen, und alles Händbare bis auf den gestickten, abgeschabten Schapfel, die Stiefeln, den Pflug, das Hausgerath, ist bereits veräußert. Frei dringt der rauhe Ostwind durch das verfallene, zerrissene Strohdach, durch die Fugen der hölzernen, roh gezimmerten Wände, der Athem gefriert in der frostkalten Luft. Zusammengekauert hinter dem kalten Ofen liegt auf dem nackten Boden der Bauer und erwartet, ob der Hunger oder der Frost sich stärker erweist und ihm den Rest giebt. Vergebens drückt die Mutter ihre Brüste dem Kinde an die Lippen — nicht sättigende Milch, kein Tropfen Blut ist mehr darin zu finden. Wie lange dauert es, und sie hält in ihren erstarrenden Armen den Leichnam ihres Kleinen, den sie vergebens mit der letzten Kraft ihres schwachen Athems zu erwärmen sucht!

Siner nur aus den vielen Berichten von Augenzeugen sei hier angeführt:

„Bei Vielen sind die letzten Baulichkeiten zu Holz zerhauen, das letzte Vieh ist auf den Markt gebracht oder in Folge Futtermangels umgefallen, das letzte Kleidungsstück ist veräußert worden. Alle administrativen Bureaus (die eine winzige staatliche oder aus privater Wohlthätigkeit gesammelte Unterstützung verteilen) befinden sich buchstäblich in einem Belagerungszustand: von allen Seiten kommen Mengen der unglücklichen Bedürftigen, und doch ist das nur noch die Auantgarde der Armee von Hungrigen. Ueberall, wo man hinsieht, dieselben müden, ausgemergelten, durch den Mangel ausgepreßten und vor Hunger angeschwollenen Gesichter. Ueberall, wo man sich hinwendet, bekommt man nur den gleichen, herzzerreißenden Jammer zu hören: Brot! Brot! Brot!“

Und noch ein Bild aus der Stadt. Folgende Schilderung der hungernden Tataren in Rostow am Don geht durch die russischen Zeitungen:

„Sie hausen in feuchten, dunkeln, von Schimmel bedeckten Hauswinkeln, in denen eine Grabeskälte herrscht. In einer dieser Wohnungen — einem Keller — mußte man am hellen Tage erst eine Kerze anzünden, um die Insassen zu sehen. Es war nichts drin, was nur irgend an eine menschliche Besetzung erinnerte. Vom Hunger abgezehrt liegen die Männer, Frauen, Kinder auf der feuchten Erde, an den nassen Wänden. In jedem Winkel 5, 10, 15 und mehr Personen, die krank sind. Die noch die Fähigkeit behielten, sich zu bewegen, haben

kein menschliches Antlitz mehr. Von Brot nicht ein Krümelchen. Noth selbst an Trinkwasser, da die Tataren, die keinen Pfennig Geld besitzen, um das Wasser aus der Wasserleitung zu bezahlen, sich Wasser vom Flusse etwa 2 bis 3 Kilometer weit holen. Dieser Tage fand man am Flußufer halbtote eine Tatarenfrau, die Wasser holen wollte. In den letzten Tagen haben einige der hungernden Tatarenfrauen unter diesen schrecklichen Verhältnissen entbunden.“

Das sind nur Stichproben aus einem Meer von Glend, das im Einzelnen zu schildern, Bände erfordern würde. Für die dieser vorausgegangenen großen Hungersnoth der Jahre 1891 und 1892 ist bereits amtlich festgestellt, inwiefern dadurch die allgemeine Sterblichkeitsziffer beeinflusst wurde. Es starben nämlich in 50 Gouvernements:

	Durchschnittlich per Jahr
Vor der Hungersnoth (1884—1890)	2,820,000
Während der Hungersnoth (1891—1892)	3,327,000

Es starben in jedem Jahr der Hungersnoth mehr 507,000. Während der beiden Hungersjahre starben mehr 1,014,000 Personen — das sind die Opfer der russischen Hungersnoth von 1891 und 92. Wie aber jetzt?

Wirft man alles zusammen, was im Lande geerntet wurde, so erhält man einen Ertrag, der hinter dem von 1897, das übrigens ebenfalls ein Mißjahr war, nicht weit zurücksteht. Allein die Ernte ist sehr ungleichmäßig vertheilt und auf Gebiete mit opulenter Ernte folgen solche mit totaler Mißernte. Was nützt es nun dem Bauern im Wolgagebiet, wenn der Gutsherr am Dnjepr seine Speicher voll bekam? Es ist immer und immer wieder das Herz Rußlands, das eigentliche zentralrussische Bauerngebiet, das von der Hungersnoth betroffen wird. Dieselben Gouvernements, in denen die Hungersnoth von 1891 und 1892 am schlimmsten wüthete, haben auch jetzt die größte Mißernte zu verzeichnen. Das ist kein Zufall, sondern ein Beweis dafür, daß die russischen Mißernten nicht bloß der Ungunst der Witterung zuschreiben sind, sondern tief in den wirtschaftlichen Verhältnissen wurzeln. Der Muschik hat längst durch seine elende Raubwirtschaft dem Boden alle Nährstoffe entzogen und keine zugeführt, und jetzt, wo ihm auch noch das Arbeitsvieh fehlt und er sich selbst in den Pflug einspannt, der eine kaum wahrnehmbare Furche zieht, in die er dann eine spärliche Aussaat streut, wo soll da die Ernte herkommen? Die Mißernte ist deshalb in den Hunger-Gouvernements Fronisch, sie ist das Normale und es bedarf des Zufalles, einer besonderen Gunst der klimatischen Verhältnisse, um nichtsdestoweniger eine halbwegs reichliche Ernte zu Stande zu bringen. Wie lange wird dieser Zustand noch dauern? Man erstreckt aus der mitgetheilten Statistik, daß es gar nicht viel Zeit braucht, um diese Bevölkerung von rund 10 Millionen, um die es sich eigentlich handelt, auf den Kirchhöfen unterzubringen — sie werden aufgetrieben wie die Rothhüte Amerikas. Doch müssen wir, um gerecht zu sein, anerkennen, daß der wohlthätige Kapitalismus, der dieses Massengrab des russischen „Mir“ — der Muschiks gegraben hat, einen wirtschaftlichen Ausweg findet, noch bevor das von ihm erzeugte Bevölkerungsgeleß den letzten Mann ausgemergelt hat — das vom Bauern befreite Land wird in Gutsbezirken zusammengefaßt und der Rest der Bauernbevölkerung, der durch seinen hartnäckigen Widerstand gegen den Hunger seine Befähigung, die schmale

\*) „Mir“ heißt im Russischen die Dorfgemeinde mit gemeinsamem Grund und Boden.

Kost des Gutshofes zu ertragen, bewiesen hat, wird als Sutznecht und Tagelöhner untergebracht; vielleicht dient er noch einmal einem gelehrten Sozialreformer als Beweis gegen die sozialistische Verelendungstheorie. Nicht ohne Grund klagt der russische Finanzminister Baron Witte in seinem diesjährigen Jahresbericht, daß das „Gebrauchsrecht“ der russischen Bauern eine „Unklarheit über das Recht des einzelnen Mitgliedes des Bauernhofes auf das von ihm erworbene Vermögen“ bedinge, — das heißt; das Gemeindegut der Muschiks steht ihrer kapitalistischen Enteignung im Wege. Die Beschützer des „heiligen Eigenthums“ werden schon auch in Rußland dafür sorgen, daß auch dieses letzte juristische Hinderniß des kapitalistischen Raubzugs beseitigt werde.

Und von dieser hungernden und frierenden Bevölkerung, von diesen Jammergehalten, die nur ein Schatten ihrer selbst geworden sind, werden noch jährlich viele Millionen Steuern ausgepreßt. Dafür rühmt sich die Regierung, die den Hungernden den letzten Bissen Brot entzogen hat, daß sie volle 35 Millionen Rubel zur Unterstützung derselben Hungernden ausgeworfen hat. Daß dies nichts ist, gegenüber dem Massenelend, gab die Regierung selbst zu, indem sie bestimmte, daß die Unterstützung nur den Nichtarbeitsfähigen, also den Kindern und Greisen, gewährt werden soll. Selbstverständlich ist das nur eine formelle Verlaufsnummer, und in Wirklichkeit wird das bewilligte Brot von der ganzen Familie verzehrt, was um so schneller geschieht. Nach Mittheilungen von Amtspersonen reicht die staatliche Unterstützung nicht einmal aus, um „Sicherheit zu schaffen, daß der Mensch (die unterstützte Person) nicht Hungers sterben, oder wenigstens nicht erkranken und an allgemeiner Abzehrung sterben werde.“

So sieht es in Rußland aus. Kein Wunder, daß der Zar die Friedensschalmei bläst.

### Herr von Frege und das „Schreckgeheimniß“.

Ueber die furchtbare Blamage des konservativen Reichstags-Präsidenten von Frege schreibt unser Leipziger Parteiorgan u. A.:

Unsere Genossen im Reichstage werden künftig, wenn Junker Frege den Vortritt führt, doppelt vorichtig sein. Der Ton im Reichstage wird feiner und feiner mit jedem Tag. Heute durfte sich kein Abgeordneter, wie seiner Zeit derselbe Junker Frege, der heute so feinfühlig ist, mehr erlauben, die Sozialdemokraten von der Tribüne des Reichstages herab „grüne Jungen“ zu nennen. Die Zeiten sind vorbei. Wenn aber Herr von Frege seinem Herzen einmal Luft machen will, dann mag er als Gast in das preussische Herrenhaus gehen und sich neben Herrn von Suttum setzen, der erst noch im vorigen Landtage die Sozialdemokraten ungerüffelt Lausbuben nennen durfte. Dort, in der feudalen Mumienkammer herrscht noch der Ton, wie er in den Ochsenhäuten der Rittergüter gang und gäbe ist. Auf jeden Fall hat Herr von Frege sich so gezeigt, wie wir ihn vorausgezeichnet haben. Neben dem blamirten Europäer“ des Herrn Lieber hat der Reichstag nun auch seinen blamirten Präsidenten. Und mit dem blamirten Präsidenten sind auch die Konservativen im Allgemeinen und die sächsischen im Besonderen, die den „hervorragenden“ Parlamentarier gestellt haben, blamirt. Im Reichstage wird die Präsidenschaft des Herrn von Frege noch Anlaß zu manchem Gaudium werden. Und das hat auch sein Gutes. Es wäre doch gar zu langweilig in der Reichstagsbude, wenn der Humor fehlte.

## Meister Timpe.

Sozialer Roman von Max Kreger.

311

(Nachdruck verboten.)

„Ein tüchtiger Kaufmann wird der junge Mann dereinst auch werden, meine liebe Frau Ramm; und durch seine außerordentlichen Vorträge wird er Jedermann doppelt willkommen sein“, erwiderte Frau Urban sehr verständnißvoll für die kleine Dame im mattrothen Kleide, um dem unleidlichen Thema eine andere Wendung zu geben.

Franz gestellte sich zu den jungen Leuten, die ihm sehr freundlich entgegen kamen; ausgenommen Arthur Ramm. Dieser hatte bemerkt, daß der junge Timpe auch von Bertha sehr herzlich begrüßt worden war und begann daher ärger als sonst an seinem Schwarmort zu lauen. Erst als er sah, daß Franz und Emma sich in ein Nebenzimmer zurückzogen und dort verthohlen außerordentlich zärtlich thaten, änderte sich seine Stimmung, vertrieb die alte Hoffnung die aufgestiegene Eifersucht.

Emma fühlte sich glücklich, als sie mit Franz die ersten Liebesworte an diesem Abend austauschen konnte. Da Theresie in ihr Geheimniß gezogen war, so hatte dieselbe das Amt einer Beschützerin übernommen. Sie stand mit ausgestreckten Armen mitten in der Thür, drehte dem Mädchen den Rücken zu und schaukelte sich hin und her. Sie glaubte so Jedermann den Eingang verwehren zu können.

„Es hat doch bis jetzt Niemand etwas von unserem Verhältniß bemerkt?“ fragte Franz.

„Ich traue Alwine nicht“, erwiderte Emma; „sie macht hin und wieder so sonderbare Anspielungen, daß ich befürchte, sie sei einmal in der Konditorei gesehen oder meine Schreibmappe durchsucht.“

„Nun, gedulde Dich nur, mein süßes Schätzchen“, sagte

Franz darauf mit der ganzen Würde, die ihm zu Gebote stand; „die Zeit wird auch kommen, wo ich mich Deiner Mutter in aller Form erklären werde.“ Mit der ganzen Reife seiner jungen Jahre drückte er sie herzlich an sich und brachte seine Lippen mit den ihrigen in Berührung.

In demselben Augenblick ertönte ein leiser Ruf Theresens, begleitet von einem Wink; aber beides war nutzlos und ohne Wirkung, denn der kleine Herr Urban hatte sich bei Fräulein Ramm vorbei durch die Thür gedreht und den herrlichen Gefühlsaustausch seiner Stieftochter und seines Lehrlings mit angesehen.

Sein Gesicht erweiterte sich zu einer eigenthümlichen Grimasse, die ungefähr den Mittelpunkt zwischen Weinen und Lachen hielt. Einige Augenblicke stand er regungslos auf einem Fleck und blickte, das linke Auge listig zusammengekniffen, mit schräg gesenktem Haupte über die Brille hinweg zu Beiden hinüber. Die rechte Hand bewegte sich mit dem rothgeleuchten Taschentuche hin und her. Dann kicherte er leise, erhob den Kopf mit einem plötzlichen Ruck nach hinten, so daß die Nase den Höhepunkt des ganzen Menschen bildete und schritt auf das Fenster zu.

„So weit seid Ihr schon? Die Sache ist ja recht feierlich, wenn die Geschichte sich auch machen wird... Wer gab Ihnen das Recht, Herr Timpe, die Güte Ihres Ehegatten auf so hinterlistige Art und Weise zu mißbrauchen? Sie haben wirklich den Muth, sehr hoch hinaus zu wollen.“

Er versuchte, sehr ernst zu erscheinen; es gelang ihm aber um deswillen nicht, weil er in einer derartigen Befassung komischer als sonst wirkte. Franz wurde sehr verlegen und schwieg wie ein Schuljunge, der beschämt vor seinem Lehrer steht. Emma aber war sehr roth geworden und wandte sich ab, um ihr Antlitz zu verbergen. Daß ihr Stiefvater es gerade sein mußte, der zuerst ihr Vergehensbewußt erwiderte! Sie ärgerte sich mehr darüber, als sie Furcht empfand. Und

da sie aus ihrer Abneigung gegen den zweiten Mann ihrer Mutter niemals ein Hehl gemacht und längst den Augenblick herbeigesehnt hatte, wo sie dieser Antipathie einmal gehörig Luft machen könnte, so drehte sie sich plötzlich um und sagte mit einem Tode, der auf Urban geradezu verblüffend wirkte:

„Jawohl, wir sind schon so weit, um uns gern zu haben! Sie werden davon gehört haben, daß Herr Timpe mein Jugendspiel war, und da wird Ihnen Manches erklärlich erscheinen. Was mich betrifft, so will ich es von jetzt ab Niemand verschweigen, daß ich Herrn Timpe sehr zugethan bin. Gewisse Leute aber haben sich gar nicht darum zu kümmern, am allerwenigsten alte wunderliche Herren, die auf Gummischuhen herangeschlichen kommen, um den Spion zu spielen.“

Franz war entsetzt über diese Worte; während seine Augen von dem jungen Mädchen zu seinem Oze irren, sagte er:

„Aber, Fräulein Emma, Sie vergessen sich!“

Urban aber schien den Groll seiner jüngsten Stieftochter nicht besonders traurig aufzufassen.

„Sehen Sie, lieber Timpe“, begann er ruhig, „da haben Sie das Resultat einer falschen Erziehung; nehmen Sie sich ein Beispiel daran, wenn Sie dereinst Kinder haben sollten. So etwas muß man sich gefallen lassen, wenn man drei erwachsene Töchter mitgeheiratet hat, die einen um Kopfeslänge überragen. Ich soll ein Spion sein, soll auf Gummischuhen daherschleichen, der ich in meinem Leben keine getragen habe!... Was soll ich darauf erwidern? Soll ich mich ärgern? Ich weiß wohl, daß viele Menschen es gern sehen würden, aber ich thue ihnen nicht den Gefallen! Es ist wenig bei mir, mich nicht zu ärgern; wenn ich habe in meinem Leben keinen Pfennig dabei verdient; und ein sehr schlechter Kaufmann, der Zeit auf Dinge verwendet, die ihm nichts einbringen... Ihnen bin ich nicht böse. Kommen Sie, ich habe mit Ihnen zu reden. Unverständige junge Mädchen überläßt man am besten dem Himmel.“

(Fortsetzung folgt.)

Vom Berliner Kommunal-Freistram.

Der „Vorwärts“ schreibt: Die Stadtverordnetenversammlung hat in ihrer letzten Sitzung einen Schritt gethan, welcher gewiss der Bestätigung des Herrn Richter zum Oberbürgermeister ungemein förderlich sein wird.

So wird jetzt im Berliner Rathhaus der „Männerstolz vor Fortschrittlichkeit“ praktiziert und der kleine, für den „fortschrittlichen Liberalismus“ sehr bezeichnende Vorfall wird dadurch noch besonders interessant, daß Herr Richter — dessen Name im Jahre 1848 unter dem Ruf zur Gründung eines Vereins zum Zweck, die republikanische Staatsform einzuführen, prangte — sich dazu hergegeben hat, den Sozialistensoup seiner Fraktionsgenossen zu ratifizieren, indem er mit dem vorgeschlagenen Sozialdemokraten in Wettbewerb trat.

Welchen Grad von Anständigkeit das Verhalten der „alten Linken“ im Reichen Thaus beweist, ergibt sich aus einem Vergleich der Stimmen, welche bei den letzten Ergänzungswahlen für die Stadtverordneten-Versammlung in der III. Abteilung auf die Kandidaten der Sozialdemokratie und auf die Kandidaten der Fraktion der „alten Linken“ gefallen sind.

Das geschieht in der Furcht, Herr v. Lucanus könnte zur Abwechslung vielleicht einmal statt „der Injuriest“ die Wahl eines Sozialdemokraten für den Stadtag zum Anlaß nehmen, von der Befähigung des Oberbürgermeisters abzuziehen. Ein netter „Freistram“, der seine Entschlüsse nach solchen Erwägungen faßt — aber jeder hat den Vertreter, den er verdient.

Charfreitag und Zentrum. Dem Herrnhaus ist vom Kultusminister ein Gesetzentwurf betreffend den Charfreitag zugegangen. Der Entwurf bestimmt, daß der Charfreitag für den ganzen Umfang des Staatsgebietes die Geltung eines allgemeinen Feiertages haben soll.

Die Klausel am Schluß der Begründung, daß die kirchlichen Vorschriften durch diese staatliche Maßregel nicht berührt werden, ist nach bestimmten Umständen gehalten, will aber wenig bezeugen, denn die Erkenntnis, daß der Staat für das kirchliche Gebiet keine Gesetze geben kann, ist in Folge der Vorgänge im Kulturkampf zu überflüssig, als daß die Regierung diese Grenze überschreiten könnte.

Ein großes Verdienst würden sich die Zentrumspartei und die „Germania“ dadurch erwerben, wenn sie dafür eintreten wollten, daß der Staat seine Machtmittel den konfessionellen Bestimmungen überhaupt nicht anheim überlassen. Aber da Kaiserliche Zentralkommission ist ja darauf gerichtet, die kirchlichen Machtmittel für die kaiserliche Kurie zu erheben.

Zurückgenommene Ausweisung.

Die „Tribüne“ in Erlau theilt mit: Der Deforationsmaler Gajert war heute Mittag von der Oberbürgermeister beurlaubt, der ihm im Auftrag des Regierungspräsidenten die Urtheilung machte, daß die gegen ihn ergangene Ausweisungsurtheilung zurückgenommen ist. Man erwarte, daß er sich in Zukunft vom öffentlichen Leben zurückziehe.

Soziallicher Lebensstellung. In der Novelle zur Gewerbesteuer, die dem Reichsrath jetzt vorliegt, wird, wie berichtet wird, der Substruktions nicht allgemein geregelt. Beliebig soll nur in den Daten eine bestimmte Summe für den Ertrag aller Betriebsstätten vorgezeichnet werden, wo sich die Mehrheit aller Gewerbetreibenden befindet hat.

Die Reichstagsgegner hatten bekanntlich bisher keine Klagen zu führen über geringen Verdienst, was auf die schlechte Stellung des Reichstags und damit auf der Reichstagsverwaltung zurückzuführen ist. In jeder Beziehung machte sich der Reichstagsgegner, der ja unter dem schlechtesten Lohn ebenfalls litt, nicht vernehmen. Jetzt hat der Reichstagsgegner beschlossen, daß die Reichstagsgegner jeden Sonntag nach 2 Uhr seinen Lohn bekommen sollen.

Die Reichstagsgegner hatten bekanntlich bisher keine Klagen zu führen über geringen Verdienst, was auf die schlechte Stellung des Reichstags und damit auf der Reichstagsverwaltung zurückzuführen ist. In jeder Beziehung machte sich der Reichstagsgegner, der ja unter dem schlechtesten Lohn ebenfalls litt, nicht vernehmen. Jetzt hat der Reichstagsgegner beschlossen, daß die Reichstagsgegner jeden Sonntag nach 2 Uhr seinen Lohn bekommen sollen.

Neu ein schuldenfreier deutscher Staat. Der „Vorwärts“ schreibt: Der Reichstag hat beschlossen, daß die Reichstagsgegner jeden Sonntag nach 2 Uhr seinen Lohn bekommen sollen.

daß auch das Herzogthum Altenburg in der glücklichen Lage ist, keine Staatsschulden zu haben.

Der bayerische Landtag ist auf den 7. Februar einberufen.

Ausland.

Die Massenfundgebung in Budapest

am Sonntag, den 15. Januar, war, wie die gesammte bürgerliche Presse des In- und Auslandes anerkennen muß, ein großer Erfolg der Sozialdemokratie. Erlens waren es die sozialdemokratischen Arbeiter, welche die Massen bildeten, und das kam noch besonders zur Geltung, weil die Arbeiter beim Umzug zwischen sich und den Bürgerlichen einen gewissen Abstand freiließen; sie verbot es sich auch jedesmal energisch, wenn ein Bürgerlicher in ihre Reihen hat eintreten wollen — so haben sie klar gezeigt, daß sie zwar diesmal bereit sind, mit dem liberalen Bürgerthum vereint zu schlagen, aber immerhin getrennt marschieren.

Während der verfloffenen 30 Jahre, seit in Ungarn ein parlamentarische Regime herrscht, ist es keinem einzigen Menschen im Abgeordnetenhaus in den Sinn gekommen, dem Volk auch nur einen Brocken Recht hinzuzuerfüllen. (Stürmischer Beifall.) Die Arbeiter standen außerhalb der Gesehe, als es jenen Abgeordneten, die jetzt hier zugegen sind und an das Volk appellieren, nicht um Entschuldigungen eingefallen ist, an die großen Schichten des Volkes zu denken. (So ist's! So ist's!) Sie waren dabei, als man die Rechte des Volkes in Stücke geschlagen hat und das System des Photographirens, des Schubwagens, des Kerfers und der Bajonnette gegen die Arbeiter angewendet hat. (Stürmischer Beifall.) Hat ja doch die Gesetzgebung noch vor einem Jahre mit allen gegen eine Stimme ein Gesetz geschaffen, welches die Feldarbeiter zu Sklaven herabwürdigte. (Stürmischer Beifall.) Jetzt aber zeigt sich die Nemesis, denn die Macht weiß nun auch denjenigen ihre Felle zu lassen, die bisher die auf den Gehirnen der liberalen Abgeordneten saßen die Zeit für gekommen halten, etwas zu thun, jetzt, daß die Seiten schon zu stark gespannt sind. Das Volk, die Arbeiter, werden Jedermann unterwürfen, der aufrecht das allgemeine Stimmrecht wagt. (Stürmischer, nicht endenwollender Beifall.)

Zu bemerken sei noch, daß unsere ungarischen Waffenbrüder auch dafür Sorge getragen haben, daß die Demonstration nicht einen ausschließlich nationalen Charakter trage. Unter den Anführern, mit denen sie ihre Fahnen zierten, wiederholte sich auch öfters: „Es lebe die internationale Sozialdemokratie“ und die rot-schwarze Farbe des nationalen Banners veränderte sich bei ihnen auf eine für die Polizei unerkennbare Weise: ein rotes Kreuz in das rote Roth der Sozialdemokratie!

Von der Dreifusaffaire.

Die angeblich gefälschten Briefe Kaiser Wilhelms kamen am Freitag in der französischen Deputirtenkammer zur Sprache. Der Sozialist Breton interpellirte zunächst über das diplomatische Geheimnissverbrechen in der Dreifus-Affaire. Breton und Herr Dumas behaupten, der frühere Unterrichtsminister Ribaud habe in einem landwirthschaftlichen Verein erklärt, daß die Mitglieder des Reichstages keine von der Falschung George Renard's gehabt hätten. (Beifall.) Ribaud sagt, daß er an dem Tage, an welchem er durch die Gefängnis-Gewalt in der Kammer von der Falschung erfuhr, sich dahin äußerte, daß er die Aussagen des Dreifus-Prozesses für notwendig halte. Er habe nichts von dem, was er gesagt habe, zurückzunehmen. (Beifall.) Breton verlangt vollständig die Wahrheit über das diplomatische Geheimnissverbrechen, dessen Fortdauern bald als höher beträchtlich, bald als geringfügig wurde. Ribaud ist der Ansicht, daß das kaiserliche Geheimniss nur gefälschte Schriftstücke enthalte, man müsse nach den Schattigen forschen und sie bestrafen.

Der Minister des Innern Delcasse erklärte, er habe Ribaud'se Antwort, vor dem Reichstagshof anzufragen und das sogenannte „ganz geheime Geheimniss“ mitzutheilen. Der Minister bemerkt dazu, in dem Moment sei kein von dem Reichstagsgegner an einen auswärtigen Consul gerichteter Schreiben vorhanden und sei nach der Kenntnis der Zeit über zehn Jahre im Dienste des Reichstagsgegner Agenten niemals ein solches vorhanden gewesen. Herrani erklärte Ribaud nochmals Ribaud, daß weder er noch irgend ein anderes Mitglied jenes Reichstagsgegner von der Falschung George Renard's gehört hätten. Ribaud schloß sich glücklich, daß er die Revision nicht vorgenommen habe, ihm habe die neue Thatsache gefehlt, die sie als kaiserliches Geheimniss hat; das sind jetzt in der Dreifus-Affaire durch eine systematische und gezielte Kampagne gegen das Herr Ribaud'se Geheimniss in der Deputirtenkammer worden wiederholt von großen Seiten auf den Reichstagsgegner zurückgeführt. Einmalig aber wurde die von der Regierung herabgelassene einzige Angelegenheit mit 480 gegen 31 Stimmen angenommen.

Von der Samoa-Affäre.

Die zwei „Könige“ Kaiserin und Kaiserin von Samoa, von denen sich jeder — mit gleichem Recht — für legitim hält, haben sich bei den Deutschen, was nicht Schicklich ist, nicht mit der Samoa-Affäre über jeden gefälligen Punkt einverstanden, so die Samoa-Affäre nicht auf

einander stoßen und durch Kanonen vertreten werden, die, wenn viel Elektrizität in der Luft ist, von selbst losgehen können. Dort sind hauptsächlich Deutsche, Engländer und Amerikaner und die betreffenden Konsuln sollen schon — buchstäblich — sich geprügelt haben. Bei der Königswahl hat Lord Oberichter von Samoa entschieden, daß Mataafa kein Anrecht auf den Thron habe, Malietoa (der Sohn des bisherigen Königs) vielmehr König und Tamafese Vizekönig sein sollten. Nun verfügte aber Mataafa, der übrigens vom deutschen Konsul protegirt wurde, über 5000 Mann und seine beiden Konkurrenten hatten nur 2000 Mann zur Verfügung. Mataafa fügte sich demgemäß nicht, sondern griff seine Gegner an, tödtete deren 70 und nahm 500 gefangen. Wohl oder übel mußten der englische und der amerikanische Konsul nun die vollendete Thatsache des Mataafa'schen Sieges anerkennen. Ganz freiwillig geschah es nicht, wie folgende Information der „Frankf. Ztg.“ über den Verlauf der Dinge erkennen läßt:

Dr. Kassel, Vorsitzender des Munizipalrathes, und der deutsche Konsul schlossen dann den obersten Gerichtshof, wobei sie erklärten, daß die Konsuln jetzt die Macht desselben ausüben. Der Kapitän Sturdee vom Kreuzer „Porpoise“ sowie der englische und der amerikanische Konsul erklärten am 7. Januar dieses Verfahrens für ungeheuerlich. Die „Porpoise“ landete Matrosen, die den Oberrichter zum Gerichtsgebäude juridisch eskortierten. Auf diesem wehen nun die englische und die amerikanische Flagge. Der provisorische Gouverneur schrieb am 12. an den Kapitän Sturdee, er wolle Malietoa und Tamafese gewaltsam von der „Porpoise“ wegholen und sie, wenn nöthig, verbannen.

Aus New-York wird gemeldet: Die Blätter veröffentlichen stark gefärbte Nachrichten aus London, welche die angeblichen deutschen Uebergriffe auf Samoa schildern. Die „Tribüne“ enthält einen zweifellos inspirirten Artikel, in welchem es heißt, die Abänderung des Samoa-Vertrages sei wünschenswerth, in dessen bürge Deutschland nicht den ausschließlichen Besitz erlangen. Das Kriegsschiff „Philadelphia“ wurde nach Samoa dirigirt.

Auf den Philippinen ist die Lage der Amerikaner immer noch bedenklich. Einem Telegramm der „New-York World“ aus Washington zufolge ist dort eine Rabelwuth des Generals Otis aus Manila eingetroffen, nach welcher die Expedition des Generals Miller auf der Insel Guimaras, drei Meilen von Ilo-Ilo, gelandet ist, ohne auf Widerstand zu stoßen. Man hatte es nicht für rathsam gehalten, von der Expedition nach Manila zurückzuführen, ohne gelandet zu sein, weil man fürchtete, die Eingeborenen auf Luzon würden sonst der Meinung sein, daß die Amerikaner durch die Philippinen in Ilo-Ilo zurückgeschlagen worden seien.

Ueber die Unruhen in Sidschina meldet die Londoner „Daily Mail“ aus Shanghai vom Freitag: 8000 Aufständische in der Provinz Yigantui hätten am 10. Januar die Stadt Kuyung angegriffen. 200 Mann von den die Stadt verteidigenden Truppen seien getödtet worden. Zur Zeit werde die Stadt von den Aufständischen belagert. Der Vizekönig von Kanton habe Verstärkungen nach Kuyung beordert.

Deutscher Reichstag.

Der Reichstag förderte gestern die Staatsberathung nicht um einen einzigen Titel weiter. Der Titel Staatssekretär des Reichsamts des Innern wurde noch nicht bewilligt und steht am Montag noch zur Diskussion. Es wurde gestern nur von Angehörigen der bürgerlichen Parteien diskutiert. Diese hielten Nachlese aus den Debatten der vorigen Tage. Ein Redebuell Ribide-Stumm nahm die längste Zeit in Anspruch. Beide Herren unterhielten sich über die Ursachen des Rücktritts der Herrn von Berlepsch und Dr. Bödiker und schließlich mißte sich noch Graf Poladomsky hinein und konstatirte aus den Akten die mit Recht so beliebten Gesundheitsrückichten als Veranlassung. Der Staatssekretär muß selbst eine große Portion Naivität besitzen, wenn er seine Mitmenschen für so naiv hält, daß sie ihm die Scherze glauben sollen, die er ganz ernsthaft vortrug.

Auch noch eine zweite Episode verdient Beachtung. Der Präsident Graf Ballestrem unterbrach den freisinnigen Abg. Wiener als dieser von der Leynhauser Kaiserrede sprach, und stellte die Grenzen fest, in welchen er die Besprechung kaiserlicher Aeußerungen gestatten will. Diese Grenzen sind sehr eng gezogen und es wird Sache der Opposition sein sich gegen diese Grenzen noch zu wehren. Gerade in heutiger Zeit muß dem Reichstag seine Eigenschaft als Zufluchtsstätte für das sonst obdachlose freie Wort doppelt gewahrt werden.

Die Abgg. Prinz Schöneich-Carolath und Schraber traten für die Zulassung der Frauen oder besser Damen zum Studium an der deutschen Universitäten ein. Die Abgg. Vielhaben (Antif.) und Dr. Vertel (Bund der Landwirthe) wünschten statt Arbeiterschutzes verstärkten Mittelhaushalts. Es waren die gleichen Reden, die schon oft von dieser Seite gehört worden sind.

15. Sitzung. Sonnabend, 21. Januar. — 1 Uhr. Die zweite Staatsberathung wird dem Reichsamt des Innern, Titel Staatssekretär fortgesetzt.

Abg. Garinowski (Volk) erklärt, der Entschluß der sozial-reformatorischen Maßnahmen imparthisch gegenüber zu stehen und rügt besonders, daß die Arbeitslosigkeit der polnischen Arbeiter nicht in ihrer Muttersprache ausgeprochen wird.

Abg. Vielhaben (Reform): Die gestrigen Ausführungen des Herrn von Heyl werden wesentlich auf die Dauer die Rücksicht für die Nationalliberalen abgeben. Ribaud fragt, wie es mit der Sozialpolitik im Reichsamt stehe. Er lenkt Damen, die durch den aufreibenden Telegraphendienst so geübt hätten, daß sie auf Reichstagen in Ruinvertheilung geübt werden müßten. Bekendete Ribide-Stumm, daß die mangelhafte Ausführung der Kaiserliche Ordnung erregt. Es ist bedauerlich, daß wir gerade hierin vom Zentrum im Stich gelassen werden, wie die Rede des Herrn Prof. Gize betrie.

Präsident Graf Ballestrem: Es ist nicht üblich, die Reichstagsmitglieder mit den Titeln anzureden, die sie außerhalb des Reichs führen. Der Herr Ribaud hätte nicht vom Professor sondern vom Abgeordneten Gize sprechen müssen. — Das Wort hat der Abg. Dr. Bremer.

Abg. Löwen (fr. Volk): Wir hoffen nach der gestrigen Rede des Herrn v. Heyl, daß die Mehrheit der Nationalliberalen auf dem Boden des Herrn Abg. Ballestrem stehen und für die Koalitions-

Freiheit der Arbeiter eintreten wird. Das ist gerade jetzt von höchster Wichtigkeit Angesichts der zu erwartenden Vortage, die sich an die Weihnachtsferien anschließen...

Präsident Graf Baumbach: Meine Herren, ich will keinen Nebenverhandlungen, auf Reden Sr. Majestät des Kaisers oder anderer Bundesfürsten hier eingehen...

Abg. Wiesner (fortfahrend): Es ist bedauerlich, daß die Meinung aufkommen ist, es handele sich um eine Beschränkung der Koalitionsfreiheit...

Abg. Schreyer (fortfahrend): Herr Abg. Wiesner hat unsere Ausführungen über die Notwendigkeit der Koalitionseingetragenen sehr richtig vor dem „nervösen Dilettantismus“ auf diesem Gebiete...

Abg. Krieger (fortfahrend): Herr Abg. Wiesner hat unsere Ausführungen über die Notwendigkeit der Koalitionseingetragenen sehr richtig vor dem „nervösen Dilettantismus“ auf diesem Gebiete...

Abg. Rosenfeld (widl.): polemisiert gegen die gestrigen Ausführungen des Herrn von Stumm, in denen er Herrn von Verlesch als den einzig berechtigten Interpreten der Februar-Erlasse hinstellte...

Abg. Dr. Ostel (konf.): Ich habe die Worte des Herrn Grafen von Posadowsky mit Freuden begrüßt, daß die Regierung nicht vom reinen Rechts zur sozialen Gesetzgebung übergehen werde...

Abg. Prinz zu Schwichel-Carolath (Wsp. bei den Nat.-Lib.): tritt für völlige Freigabe des Frauenstudiums ein. Andere Staaten, auch England, sind in dieser Hinsicht weit voraus...

Staatssekretär Graf Posadowsky: Ich lege großen Werth darauf, daß die Arbeiter sich bewußt werden, daß die Regierung die Wahrung ihrer Interessen objektiv und schnell durchführt...

Abg. v. Stumm (Reichsp.): Die Sozialdemokraten greifen mich vielfach an, als behüte Herr Rosenfeld die Rechte der Berufsgenossen hier gegen die Interessen der Arbeiter...

Abg. v. Stumm (Reichsp.): Die Sozialdemokraten greifen mich vielfach an, als behüte Herr Rosenfeld die Rechte der Berufsgenossen hier gegen die Interessen der Arbeiter...

Abg. v. Stumm (Reichsp.): Die Sozialdemokraten greifen mich vielfach an, als behüte Herr Rosenfeld die Rechte der Berufsgenossen hier gegen die Interessen der Arbeiter...

Die Weiterberatung wird hierauf auf Montag 1 Uhr vertagt; außerdem Antrag Ankeln auf Aenderung der Strafprozessordnung. Schluß 5 1/2 Uhr.

Preussischer Landtag.

Im preussischen Abgeordnetenhaus begann gestern die erste Lesung des Etats. Der Abgeordnete Richter nahm in seiner Erwiderung auf die Rede des Finanzministers Veranlassung, auf alle diejenigen preussischen Verwaltungsmaßregeln näher einzugehen...

Dritte Sitzung vom 21. Januar 1899. 11 Uhr. Am Ministertisch: von Miquel, von der Recke, Dr. Boffe, Thielen, Schönfeldt.

Abg. Richter (fr. Volksp.): Im Reich werden die guten Einnahmen als Begründung für immer neue Lasten angeführt. In Preußen geschieht das Gegenteil. Hier wird Selbstaussparungspolitik betrieben...

Es ist eine Novelle zum Kommunal-Wahlgesetz angehängt. Die jüdischen Lehrerinnen sucht man herauszugreifen, indem man ihnen das Ordinariat abnimmt. Gegen die Privat-Dozenten hat man im vorigen Jahr ein Gesetz gemacht...

Finanzminister Dr. von Miquel: Herr Richter hat den Etat selbst nicht bemängelt. Ich danke ihm dafür. (Heiterkeit.) Meine Kollegen werden wohl seine Angriffe beantworten...

Abg. Graf zu Limburg-Stirum (Konf.): Der Abg. Richter hat wieder das Wahlrecht angegriffen, aber seine Beiträge aus Berlin beweisen nichts. Auf dem Lande wirkt es richtig. Die Finanzlage sehe ich nicht so günstig an...

Abg. Dr. Sattler (natl.): Unsere wirtschaftliche Lage ist günstig, auch von der Landwirtschaft ist zu erwarten, daß sie auf der Höhe der Produktion bleibt. Der Etat ist darauf zu berathen...

sichtig aufgestellt. In Bezug auf die Beschneidung über das Vereinsverbot und die Baarenhäuser behielten wir uns unser Urtheil vor. Die Beamtenvereine machen dieselbe Konkurrenz, wie die Baarenhäuser.

Sehr erfreulich ist die Aufbesserung der Unterbeamten. Biele lassen sich die genannten Bestimmungen in ein Beamtenbesoldungsgesetz zusammenfassen. Die Frage der Lehrerbesoldung und Wohnungsgeldzuschüsse muß in der Kommission näher geprüft werden...

Das Vorgehen der Regierung gegen Professor Delbrück kann ich zwar nicht verwerfen, halte es aber für inopportun, denn Delbrück ist kein ernst zu nehmender Mann. Statt ihn zu einem politischen Märtyrer zu machen, hätte man ihn zur allgemeinen Entrüstung überlassen müssen...

Die Weiterberatung wird hierauf auf Montag, den 23. Januar, 11 Uhr, vertagt. Schluß 3 Uhr.

Arbeiterbewegung.

In Dortmund sind die Arbeiter der Firma Hofe u. Co. mit ihrem Prinzipal in Differenzen geraten. Schreinerstreik. Die Arbeiter in der Schuhfabrik von H. Franke in Axttern haben die Arbeit niedergelegt...

Die Weber der Firma Kranzler in Hof befinden sich seit zwölf Wochen im Streik. Jede Entlohnung ist von dem Fabrikanten zurückgewiesen. Der Fabrikant erklärte: Wer bei mir wieder arbeiten will, muß einzeln kommen und um Arbeit bitten...

Aus aller Welt.

Vom Schwaffer. Der Wasserstand am gesammelten Mittel- und Oberrhein geht zurück. Aus dem Rheingebiet wird auch gemeldet, daß der Rhein langsam, die Rurr rapide zurückgeht...

Feuersbrand. In Ederbrunn sind in der Nacht zum Sonnabend in Wingerode (Reg.-Bez. Erfurt) 14 Häuser und 2 Scheunen. Aus Stockholm berichtet man: Freitag Abend wütete eine Feuerbrunst im Hotel „Continental“, das gegenwärtig umgebaut wird...

Das räthselhafte Verschwinden des Tischlers Freilicht aus Hettstedt in der Provinz Sachsen, das vor sieben Jahren erfolgte und schon einmal, allerdings erfolglos gebliebene Nachgrabungen im Keller eines Hauses in den heiligen Rensern veranlaßte...

Die Pest ist in Lamabate auf Madagaskar in Abnahme begriffen. Vom 6. bis 15. Januar kamen nur 28 Todesfälle vor. Unter den Toten befindet sich kein Europäer.

Lokales und Provinziales.

Dreslau, den 23. Januar 1899.

\* Der Dresdener Stadthaushalts-Etat für 1899/1900, der z. Z. im Generalrath des Magistrats ausliegt, stellt sich in Ausgaben und Einnahmen wie folgt: Die Gesamtausgabe beträgt 17,278,298.92 Mk...

Das Unterrichts- und Bildungswesen beansprucht an ordentlichen Ausgaben 5,187,145 Mk. (mehr 193,360 Mk.). Von den Mehrausgaben entfallen u. A. 10,320 Mk. auf Besoldungen für Lehrer an den Gymnasien, Realn. u. A. u. M. Schulen...

